

86. Dillmann C. Der Hagel. Gedanken über seine Entstehung und Verhütung. Stuttgart 1872.
87. Report of the Commissioner of agriculture for the year 1870 Washington 1871.
88. Monthly reports of the Departments of agriculture for the year 1871 und 1872.
89. Smithsonian Report for the year 1870. Washington 1871.
90. U. S. Geological survey of Montana and adjacent territory. 1871. By F. v. Hayden. Washington 1872.
91. Bureau of statistics. Report on Immigration 1871. Washington 1872.
92. Proceedings of the American philosophical society. Vol. XII. No. 86. 87.
93. Annual report of the trustees of the Museum of comparative Zoology for 1870. Boston 1871.
94. Archives of science and transactions of the Orleans county society. Vol. I. No. I—III.
95. Proceedings and communications of the Essex Institute. Vol. VI. Part. III. Salem 1871.
96. Bulletin of the Essex Institute. Vol. III. Nr. 1—12. Salem 1871.

Das Reh. Cervus capreolus L.

Ein Beitrag zur bayerischen Fauna und Jagdgeschichte.

Von

Andreas Johannes Jäckel,

k. Pfarrer in Windsheim.

In allen unseren grösseren Waldungen findet sich das Reh trotz der Ungunst der Zeit- und Jagdverhältnisse immer noch nicht selten, hie und da sogar ziemlich häufig. In älteren Zeiten — ich folge hier und überhaupt bei der Darlegung der Verbreitung des Rehes den Angaben Franz v. Kobell's in dessen 1859 zu Stuttgart erschienenem Wildanger entweder wörtlich, oder im Auszuge — scheint die Rehjagd in Bayern nur unbedeutend gewesen zu sein, wie aus dem Jagdregister des Herzogs Wilhelm IV. von 1545 und noch mehr aus dem des Herzogs Albrecht V. erhellt, welcher in 25 Jahren nur 100 Rehe erlegte.

Die Rechnungen des Klosters Tegernsee von 1568—1580 führen in 13 Jahren nur 48 Rehe an, 200 Jahre später aber in gleicher Zahl von Jahren 575 Rehe. Von 1674 bis 1691 wurden jährlich im Durchschnitt nur 37 Rehe in den Münchner Hofzöhrgraden geliefert. Vor 100 Jahren aber war bei uns der Rehstand schon der Art, dass jährlich gegen 200 Rehe ins Münchener Zwirkgewölbe geliefert wurden.

Um München war der Rehstand in mehreren Revieren (Allach, Grünwald, Schleissheim etc.) vor dem Jahre 1848 ein ausgezeichnetes und auf den Jagden, welche die Könige Max I. und Ludwig I. bei Sendling hielten, wurden mehrmals 100—136 Rehe und gleichzeitig 400—1000 Hasen, 1837 vom ersten Juli bis zum Schlusse der Jagdzeit auf genannter Revier 118 Stück, im Lochheimer Schlag ebenda um 1845 in freier Jagd in einem Bogen 135 Rehe, darunter über 100 Böcke geschossen.

Ein sehr guter Rehstand war ferner in Unterbrunn und besonders in Eberfing bei Weilheim, wo auch der Kurfürst Carl Theodor manchmal ein „Klopfet“ hielt. Dort war es 1843 nicht besonders schwer, im Mai oder Juni an einem Tage auf der Birsch 6—8 gute Sechserböcke zu schießen und der General Baron von Zweibrücken gewann einmal die Wette, in 8 Tagen auf der Birsch 36 Böcke zu erlegen. Ebenso war das zwischen Weilheim und dem Ammersee gelegene Reisdinger-Moos reich an Rehen und man konnte den ganzen Tag hindurch birschen; denn das Moos war theilweise ganz frei und die Rehe immer zu sehen und eine Menge kleiner Heustädel machten das Anbirschen möglich. Gegenwärtig ist kaum mehr ein Reh dort zu finden; das Jahr 1848 hat sie vertilgt, wie auch die zu Germering, Pframering, Anzing etc.

Von 1841 bis 1845 incl. sind in das Münchener Zwirkgewölbe 6243 Rehe und 551 Kitze geliefert worden, also über 6mal mehr als vor ungefähr 100 Jahren. Die Rehe gehen im Gebirg ziemlich hoch hinauf und im Mittelgebirg ist es keine Seltenheit, dass bei dem Treiben auf Gamsen auf einem der höher gelegenen Wechsel ein Gamsbock und ein Rehbock geschossen wird, wie im Tegernsee'schen, in Bayrischzell, Hohenschwangau etc. öfters geschehen und noch geschieht. Der Rehstand hat dort 1848 zwar auch sehr gelitten, gegenwärtig (1859) aber hat er sich wieder in erfreulicher Weise gehoben und in manchen Revieren um Ettal, Kohlgrub, Partenkirchen, Hohenschwangau ist ein

guter Rehstand, ebenso um Rosenheim, Ruhpolding und Berchtesgaden und in manchen Revieren des Allgäus.

Nach der summarischen Zusammenstellung des Schussetats für die königl. bayerischen Leibgehegs- und Regiejagden des Hochgebirgs (Forstämter Berchtesgaden, Marquartstein, Reichenhall, Rosenheim, Ruhpolding, Saalforste, Tegernsee, Partenkirchen Schöngau, Tölz, Kaufbeuern und Kempten) pro 1863/64 war der Rehwildstand am 1. Juni 1863 folgender: 2143 Rehböcke, 4653 Gaisen und 2027 Kitze. Erlegt wurden 1862/63 1148 Böcke und 8 Gaisen.

Im Reichswald bei Nürnberg werden nach v. Kobell und nach der „Forstverwaltung Bayerns, beschrieben vom königlich bayerischen Ministerial-Forstbureau München 1861 S. 526“ auf 90,000 Tagwerken nachhaltig jährlich 200 Böcke und 20 Geltgaisen geschossen, und auch in der Umgegend von Würzburg, im Guttenberger und Gramschatzer Walde, im Steigerwalde, Frankenwald und Fichtelgebirg ist ein guter Rehstand. Auch in der Rhön war 1845 in mehreren Revieren, besonders dem fast durchaus geschlossenen Salzforste, Forstamts Neustadt a. S., auf den Revieren Steinach, Burgwallbach und Schmalwasser ein guter Rehstand da, wo nicht die beklagenswerthen Koppeljagden bestanden, von denen nur die Staatswaldungen frei sind.

Im Bayerwald hat sich Rehwild bis jetzt auf den kleinen nur aus Grenzen bestehenden Jagdbögen erhalten. Bis 1835 wurden im Reviere Waldhaus jährlich im Durchschnitt noch 50—60 starke Böcke geschossen. In diesem Jahre brach aber eine Seuche unter den Rehen aus, die sich über den inneren Wald und auch auf die böhmischen Jagden erstreckte und hauptsächlich in einer Entzündung des Magens und der Eingeweide bestand, die sich 1837 wiederholte und den Rehstand bis auf ein Viertheil des zwei Jahre vorher bestandenen decimirte. Nachdem 1848 dem Wilde als Attribut der Aristokratie der Process gemacht wurde, was sich aus der Metzerei gerettet, einer volksthümlichen Behandlungsweise übergeben. Wozu diese geführt, lässt folgende Wildstandstabelle erkennen:

1854. Revier Kirchl	10 Rehe.
„ Finsterau	32 „
„ Maut	16 „
„ Schlichtenberg	14 „
„ Bischofsreut	8 „

1854.	Revier Duschlberg	20 Rehe.
1856.	„ Zwiesel	45 „
	„ Waldhaus	80 „
	„ Rabenstein	30 „

Im Jahre 1837 traf auf 70 Tagwerk Wald ein Stück Rehwild, jetzt auf 150 Tagw.; dagegen trifft auf 15—20 Tagw. ein Stück Rindvieh. Die Rehe wechseln, wie früher das Hochwild, aus dem Innern des Waldes in die milder gelegenen Vorberge, aus welchen sie kaum zur Hälfte wieder zurückkehren (Heinrich Reder, der Bayerwald. Regensburg. II. Auflage S. 143).

Die durchschnittlich alle drei Jahre sich wiederholenden strengen Winter des Hochgebirgs, der unglaublich tiefe öfters noch zur Setzzeit liegende Schnee und die bei eintretendem Thauwetter entstehenden Gewässer bringen den Rehstand auch bei der sorgfältigsten Pflege immer wieder tief herab. Es ist eine irrige Meinung, dass Gebirgsböcke mehr wiegen, als solche, die im Flachlande geschossen werden, und leicht begreiflich, dass diess nicht wohl anders sein kann, da die Winter zu streng und anhaltend und die Aesung dann zu schlecht ist. Ein Normal-Sechserbock wird unaufgebrochen 36—38 Pfund selten übersteigen, während im Flachlande 36 bayr. Pfund bei aufgebrochenen Böcken keine Seltenheit sind.

Lange andauernde schneereiche Winter räumen oft auch im Flach- und Hügellande unter den Rehen furchtbar auf. Im Winter 1783/84, wo es von Weihnachten bis zum 5. Februar fast beständig schneite und der Schnee über 3 Fuss tief lag, litt der Wildstand in dem kleinen, wenige Quadratmeilen umfassenden Fürstenthum Oettingen-Wallerstein ausserordentlich. Von 777 in 20 Jagdbezirken des Ländchens 1783 vorhandenen Rehen fielen damals, obwohl in beiden Forstämtern Hohenaltheim und Wallerstein 400 Centner Heu verfüttert worden waren, 370 Stück.

Im Winter 1836/37 wurde der Rehstand in Oberfranken Forstamts Steinwiesen fast ganz zu Grunde gerichtet; 1837/38 wurden im Spessart nur auf der Revier Rothenbuch 30 eingegangene oder von den Füchsen gefangene und verzehrte Rehe, 1838/39 in Unterfranken im Reviere Geiersnest 27 Stück, im Veldensteiner Forst gegen 40 Stück, namentlich jüngeres Wild, 1840/41, wo der Boden 2 Monate lang mit Schnee bedeckt und mit einer Eiskruste überzogen war, wodurch die Rehe an den Läufen wund wurden und in ihrem entkräfteten Zustande leicht von Raubthieren gefangen

werden konnten, auf der Revier Schmalnau in Unterfranken 19 Stück todt gefunden. Schauerlich waren die Verheerungen, die der Winter 1844/45 anrichtete. In manchen Wildbahnen war der Rehstand nahezu vernichtet, so dass auf einer grossen Jagd in Schwaben allmählig an 100 verhungerte Rehe aufgefunden werden konnten. Man fällte damals an Orten, wohin sich die Rehe zusammengezogen hatten, Linden, Aspen und andere Weichhölzer, auch Weisstannen, fand aber die armen Thiere, einmal im Forstamte Gunzenhausen 10 Stück bei 60 geworfenen Aspen so zu sagen an der Krippe todt. Manche der vor Hunger ganz zahm gewordenen Rehe wurden damals eingefangen und in Ställen bei geschmeidiger Grummet- und Heuffütterung untergebracht, sie verendeten aber auch hier nach wenigen Tagen. Viele gingen noch im Frühjahr an den Nachwehen des ausgestandenen übergrossen Elendes ein und nur wenige blieben übrig, um die verödeten Forste auf's Neue zu beleben. Ich erinnere mich noch aus jener schweren Nothzeit des armen Wildes eines Rudels Rehe, welche im Forstort Rosskopf des Revier Kloster Sulz sich nicht mehr durch die gewaltigen Schneemassen aus den Schlägen herausarbeiten konnten, sich aber im Schnee Gänge gemacht hatten, auf denen sie ihrer Aesung, der Haide, und der Brunnkresse an einer offenen Quellader nachzogen und damit in einer Anzahl von 16 Stücken sich gut durchwinterten.

Farbenvarietäten sind bei den Rehen nichts sehr ungewöhnliches, besonders sind ganz weisse nicht so äusserst selten, als man gewöhnlich annimmt. Ein milchweisser Bock wurde 1783 im Moraste des Mühlberger Sees bei Hohenschwangau mit grosser Arbeit lebendig gefangen. Es wurden dazu von München drei Tücherwägen hingeschickt und der Meisterjäger Moosmüller nebst mehreren andern Jägern abgeordnet. Der gefangene Bock wurde in den kurfürstlichen Park nach Nymphenburg gebracht. (v. Kobell, Wildanger, Seite 274. — Fr. v. P. Schrank, Baier'sche Reise. München 1786 S. 133.) Im Jahre 1807 bemerkte man im Forste Frammersbach am Spessart ein weisses Reh, welches in die hessischen Grenzforste wechselte. Es war ein Spiessbock von blendend weisser Farbe, welche sich selbst an den Schalen nicht in die schwarze veränderte. Die Augen waren roth, die Haare etwas feiner und länger, als sie sonst bei dieser Wild-

gattung zu sein pflegen. (Journal für Forst-, Jagd- und Fischereiwesen von Gg. Ludw. Hartig. Stuttgart 1808. Heft I. S. 127.) In den Sammlungen des zoologisch-mineralogischen Vereins zu Regensburg steht ein starker Sechserbock, am ganzen Körper milchweiss; selbst das noch mit Bast überzogene Gehörn, die Nasen- und Mundschleimhaut und die Schaalen sind rein weiss, die Augen waren blass rosa. Er wurde am 11. April 1849 in der Revier Oberlenkenreuth Forstamts Pressath geschossen (Korrespondenzblatt 1849 S. 33). Weisse Rehe gab es in der Gegend von Banz noch 1846 (v. Kobell) und in der unterfränkischen Revier Todtenweisach noch 1861 (Forstverwaltung Bayerns S. 526 f.); ein weisser Bock wurde vor etwa 40 Jahren in der Memminger Gegend bei Woringen, im Juli 1863 ein Sechser bei Oberdachstetten in Mittelfranken, am 3. August 1869 bei Lohr in Unterfranken auf der Freiherrlich v. Hutten'schen Forstrevier Abtheilung Thalberg erlegt (Dr. Franz v. Baur, Monatsschrift für das Forst- und Jagdwesen 1870 S. 386). In der Sammlung der kgl. Forstlehranstalt zu Aschaffenburg steht eine schneeweisse Rehgaize mit ganz hellgelben Schaalen, ein echter Albino, dann ein auffallend schwächlicher Bock, weiss, mit einigen kleinen, rostgelben Flecken und gelbgrauen Schaalen und ein weisser, etwas grau gemischter Bock mit ebenfalls gelbgrauen Schaalen. (Der zoologische Garten Frankfurt a. M. 1865 S. 10.) Nicht alle weissen Rehe sind echte Kakerlacken; manche sind schneeweiss mit ebenso gefärbtem Baste der Gewichte und, nachdem sie gefegt haben, mit auffallend lichtgelben Stangen, während die Augen (Lichter) so dunkel pigmentirt sind, wie bei dem normal gefärbten Reh.

Winkel führt an, dass eine gewöhnliche rothe Gaise wiederholt weisse Kitze gesetzt hat, und Wildungen (Neujahrgeschenk für Forst- und Jagdliebhaber auf das Jahr 1798 S. 102), dass im Jahre 1797 in den gräflich Lindenau'schen Waldungen in Sachsen eine alte Gaise mit einem schneeweissen, rothhängigen und einem gewöhnlichen Kitze gesehen und ersteres lebendig gefangen wurde. Im Herbst darauf wurden in der nämlichen Revier 2 schneeweisse Kitze eingefangen, was räthselhaft erschien, da in den dasigen Forsten ein weisser alter Rehbock oder ein solches Mutterreh noch von Niemand gesehen worden war.

Schecken kommen öfter vor als ganz weisse Rehe. Im ersten Jahrzehent dieses Jahrhunderts wurde auf der Revier Kirchzell im bayerischen Odenwalde ein weiss-scheckiger Rehbock erlegt.

Seine Grundfarbe war ganz hellweiss. Von seinem Gehörn an um das Gehör herum bedeckte den Hinterhals auf beiden Seiten „mähenartig“ ein grosser dunkelbrauner Fleck und breitete sich über den Rücken bis zum Ziemer und gegen das Blatt hin sattelförmig aus. Eine Hand breit ober dem Weidloche hatte derselbe einen kleineren braunen Fleck von der Grösse eines beträchtlichen Eies und auf den Vorderläufen ganz oben ein gleichfärbiges schmales Streifchen. Sein Gehörn war nach seiner Erlegung in Mitte des Monats März völlig vereckt, aber noch nicht gefegt und mit weissem wollenähnlichen Baste überdeckt (Gatterer und Lauropp, Annalen der Forst- und Jagdwissenschaft. Darmstadt 1811 Bd. I Hft. II Seite 181). Bis zum Jahre 1848 standen auf der mittelfränkischen Revier Schwand bei Schwabach und auch bei Oberferrieden und Pyrbaum ziemlich viele, bei Schwand etwa 20 bis 25 Shecken. Sie hatten weisse Blässen, weisse Unterläufe und Schalen, mehr minder breite weisse Sättel über dem Unter Rücken und grösstentheils weisse Keulen und Bauchseiten. Einer dieser Böcke, den ich aus einer ganzen Reihe erlegter mit Wehmuth aussuchte, habe ich ausgestopft. Ein wie ein Kitz weiss gefleckter Bock, 36 Pfund schwer, wurde auf dem Sparnecker Forst im Fichtelgebirg am 12 December geschossen. Die rechte anscheinend schwache Stange war abgeworfen, links hatte er nie aufgesetzt gehabt. Eine im December 1838 im Meckenloher Revier bei Eichstädt geschossene Rehgis mit weisser Blässe, weissen Bauchseiten und Unterläufen zierte die ehemalige herzoglich leuchtenbergsche Sammlung. Graf Mellin erwähnt in Wildungens Waidmanns-Feierabenden (Marburg 1819 Bändchen 5 S. 97) ein weiss und rothgeschecktes Rehkitz, das in Gefangenschaft zum Bocke erwuchs mit schneeweisser breiter Blässe, vier bis an das Knie blendend weissen Läufen und einigen handbreiten weissen Flecken am Leibe. Eine gewöhnlich gefärbte, von diesem Schecken beschlagene Gais setzte 2 Kitze, ein Böckchen von gewöhnlicher Farbe und ein weibliches Kitz ebenso scheckig, wie der Vater. Beide Aeltern lebten in Gefangenschaft.

Silbergraue Rehe, wovon ich ein sehr schönes Exemplar aus dem Steigerwalde im Forstamte Sebaldi in Nürnberg ausgestopft sah, silbergraue (bleifarbig) mit handbreitem, ganz schwarzem Streifen über den Hals und Rücken und mit ganz schwarzem Gehörn, wie sie Wildungen in seinem Taschenbuche für die Jahre 1803 und 1804 beschrieben und Tab. III abgebildet hat, braune

graugefleckte (Sylvan 1825/26 S. 135) und endlich ganz schwarze sind äusserst selten. Graf Mellin berichtet in Wildungens Neujahrgeschenk 1797 Seite 17 von ganz schwarzen Rehen in der Grafschaft Dannenberg in einem „die Luzie,, genannten Walde. Sie kamen dort neben den gewöhnlich gefärbten vor, begatteten sich unter einander und man traf rothe Gaisen mit schwarzen Kitzchen und umgekehrt, ja sogar Gaisen mit einem rothen und einem schwarzen Kitzchen an. Bisweilen war diese Varietät so schwarz wie Tusche und sahen die mit gelben Gehörnen prangenden Böcke prächtig aus. Von der Luzie aus verbreiteten sich diese Mohren auch in die benachbarten Forste, doch nicht weiter. Auch in der Grafschaft Schaumburg lebte einst diese höchst seltene Spielart und zwar hauptsächlich nur im Ottenser Forst und einzeln in den angrenzenden hessischen und bückeburgischen Waldungen, wohin sie sich wahrscheinlich nur verirrt hatten. 1771 war nur noch ein einziger schwarzer Bock bei 3 rothen Gaisen im Ottenser Forst, die der Mohrenbock beschlug. Durch Hege kam bald wieder ein ansehnlicher Stand in die Höhe. Die Mohren waren glänzend rabenschwarz mit schwarzem Spiegel. Auch sie brunfteten mit den normalfärbigen Rehen und sah man oft rothe Gaisen mit 2 schwarzen, und schwarze Gaisen mit 2 rothen Kitzchen, auch rothe sowohl als schwarze Gaisen mit einem rothen und einem schwarzen Kitzchen. Selbst Schecken, halb roth und halb schwarz, waren nichts Seltenes. 1591 bat Landgraf Wilhelm von Hessen den Herzog Julius v. Braunschweig, ihm mehrere Stücke schwarzer Rehe zukommen zu lassen. Auch 1764 schickte ein Herr von Minnigerode einen schwarzen Rehbock nach Darmstadt und versprach, dass demselben 2 schwarze Ricken folgen sollten. Nach 1849 fand man diese Varietät im Schaumburgschen mehr verbreitet als damals, wo ihr Stand sich auf den schaumburger Wald erstreckte (Dr. G. Landau, Beiträge zur Geschichte der Jagd und der Falknerei. Kassel 1849 S. 267). Im Jahre 1822 wurde ein Rehbock in Württemberg auf der Revier Aichstetten Forstbezirks Zeil geschossen, der völlig schwarz war; die Haare an der untern Hälfte des Körpers waren ganz wollicht, wie bei einem Schafe. Schwarze Rehe standen vormals in der Gegend von Weissenburg am Sand und von Pappenheim in Mittelfranken (von Kobell S. 274) und ein einzelner schwarzer Bock wurde in den 50er Jahren bei Nenzenheim in der Gegend von Markt Einersheim in Mittelfranken geschossen.

Gehörne von ungewöhnlicher Beschaffenheit sind bei Rehböcken weit häufiger, als bei den Hirschen. Von dem einsamen Jägerhause bis in das Fürstenschloss hat die Liebhaberei eine Unzahl solcher Gehörne von Urböcken und Capitalstücken neueren Datums, von Abnormitäten und normalen Gehörnen aufgehäuft. Die Urböcke zeichnen sich bekanntlich durch eine ungeweinte Höhe und bewunderungswürdige Stärke, oft auch durch eine ganz ungewöhnliche Anzahl von Enden (14 und mehr) und durch weit aus einander stehende Rosenstöcke aus, so dass schon die Vermuthung ausgesprochen worden ist, es dürften die Träger solcher Gehörne einer ausgestorbenen Art von Rehen angehört haben, eine Ansicht, die durch den viel erfahrenen Wildkenner Johann Elias Riedinger, der allen seinen Rehen stattliche Wedel beigab, bestärkt wurde, aber ganz gewiss eine falsche ist. Das Reh erreicht schon seit lange in unseren Forsten das Alter nicht mehr, wie ehemals, und die Nahrungsverhältnisse sind ebenfalls nicht mehr, wie vor Jahrhunderten. Im Schlosse zu Harmeding in Oberbayern befindet sich das Geweih — man kann bei Urböcken sich dieses Ausdrucks bedienen, obwohl streng genommen das Reh nur Gehörne, Gewichte, Gewichteln, der Hirsch aber Geweihe hat — eines Urbockes und darunter das von Barth'sche Wappen mit der Jahrzahl 1586, in der Sammlung des Grafen Arco-Zinneberg in München unter 200 Stücken Urbockgehörnen das eines Bockes, welcher zu Mariakirchen im Roththal, Patrimonialgerichts Pfetten, 1749 von dem Jäger Rebock geschossen wurde (v. Kobell S. 263). Perücken-Gewichte oder Bischofsmützen, karunkulöse Missbildungen, sind nicht sehr selten, seltner solche, wo von dem entarteten Gehörne an mehr oder minder langen schwachen Verbindungen kartoffelähnliche hin und her schlotternde Knollen herunterhängen.

Man trifft unter den Abnormitäten die wunderbarsten Bildungen mit 3, auch 4 bis 7 Stangen. Ich selbst besass einen sehr starken Sechser, der zwischen den beiden weit aus einander stehenden Rosen eine vollständig entwickelte dritte Rose mit hohem Spiesse hatte. In der gräflich Erbach'schen Sammlung steht ein Gehörn mit nur einer Rose, aus der aber 2 Stangen jede mit 3 Enden hervorgesprosst sind (Wildungen, Taschenbuch für Forst- und Jagdfreunde für das Jahr 1800). Durch Riedingers Meisterhand sind manche ungewöhnlich vielendige Gehörne in der jagdlichen Literatur Berühmtheiten geworden, so jener von

dem Herzog Eberhard Ludwig von Württemberg 1730 geschossene Bock, dessen Gehörne 17 perlichte Enden hatte, und das aus mehreren verwachsenen Stangen bestehende seltsame Gewicht eines 1577 in der Gegend von Bamberg bei Walsdorf in Oberfranken erlegten Rehbocks, das der genannte Künstler abgebildet und mit folgendem Reim versehen hat:

Im Stift Bambergk sprich ich ist wahr
 Des Rehbocks Gestalt also im Jahr
 Siebenzig sieben der wenigern Zahl
 Mitsamt andern gefangen zmaßl.
 Christoph v. Krailsheim den ich meldt
 Zu Walsdorf die erlegt im Feldt.
 Den 7 Novembris ist es geschehn
 Welches viel vom Adel han angesehen.
 Von seinem Gehörn fürwahr ich meldt
 Drei und Vierzig Endt daran waren gezehlt,
 Derohalben ein Wundergewächs der Welt.

Nach-Landau's Angabe würde dieser Bock zu Walldorf bei Meiningen erlegt, was ein Irrthum ist. Es geschah auf dem Felde bei dem protestantischen Pfarrdorfe Walsdorf an der Aurach, Dekanates Bamberg. Dieses Rittergut kam 1524 in den Besitz der Herren v. Crailsheim, die es bis auf diesen Tag innehaben.

Ein prächtiges Gehörne besitzt der Baron Gutend Freiherr v. Seckendorf-Gutend zu Windsheim, welches von einem vor etwa 10 Jahren im Garten des Freiherrn Desiderius v. Crailsheim zu Burgbernheim aufgezogenen und daselbst im 3. Lebensjahre verendeten Bockes herstammt. Derselbe war äusserst unverträglich, duldet die zu ihm gebrachten Gaisen nicht um sich, beschlug sie nicht, sondern stiess sie vom Futterplatze weg und tödtete sie, worauf er, nachdem noch das schöne Gehörn aufgesetzt und gefegt war, selbst einging. Aus den urgemein kräftig entwickelten Perlen der rechten Rose treten seitlich 3 horizontale Sprossen heraus, von denen die grösste 3 pariser Zoll lang und $\frac{1}{2}$ Zoll dick, die zweite und dritte $\frac{3}{4}$ Zoll lang ist. Die massig sich erhebende Stange, eine Gabel, misst vom untern Rande der Rose bis zur Spitze des hinteren Sprossen $8'' 2'''$ bis zur Spitze des vorderen $6'' 3'''$. Unterhalb der Gabelung steht seitlich ein starker perlenartiger Auswuchs von $\frac{3}{4}$ Zoll Länge, der nach Jägerbrauch als gutes Ende angesprochen werden muss. Aus den kräftigst entwickelten Perlen der linken Rose treten nicht

weniger als 6 Sprossen oder Ende horizontal hervor, von denen zwei 7^{'''}, eines 1^{''} die andern 2^{''} 4^{'''} und 2^{''} 6^{'''} lang sind. Die gleichfalls gegabelte Stange ist niedriger als die rechte und misst vom Unterrande der Rose bis zur Spitze des hinteren Gabelendes 6^{''} 7^{'''} und bis zur Spitze des vorderen 5^{''} 5^{'''}. Beide Stangen sind, die Perlen nicht gerechnet, an ihrer dicksten Stelle im Durchmesser einen Zoll stark, mit 4 bis 6^{'''} langen Perlen dicht besetzt. Will man dieses Gehörn nach Enden ansprechen, so ist man in Verlegenheit. Die rechte Stange hat mindestens 6, die linke mindestens 9, wenn nicht 11 bis 12 Ende, so dass man den Bock gering geschätzt als ungeraden Achtzehner ansprechen kann.

Rosen, aus denen, wie gemeldet, Sprossen heraustreten, findet man selten, doch sah ich in einer anderen hiesigen Sammlung ein sonst normales Rehgehörn, aus dessen einer Rose eine $\frac{3}{4}$ '' lange gekrümmte Sprosse hervorstand. Unterhalb derselben legte sich gegen den Rosenstock herab ein horniger Lappen. An einem Sechserbock derselben Sammlung war an der einen Stange die erste Sprosse tief (1^{''} 7^{'''}) gegabelt, demnach der Bock ein ungerader Achter.

Ein monströses Rehgewicht findet sich sehr gut abgebildet in Dr. Chr. Fried. Meyer's Zeitschrift für das Forst- und Jagdwesen (München 1816 S. 182). Der Bock war im Winter im bayerischen Hochgebirge verendet und wurde der Kopf von dem ehemaligen Kloster Benediktbeuern'schen Jäger Gaud am Ochsen-spitzberge gefunden. Das Gewicht ist ausgezeichnet durch seinen blätterförmig aufgesprungenen und zerspaltenen, gelblichweissen und beperlten Ueberzug, durch seine aus dem Rosenstocke entsprossenen 4 Stangen, durch deren Grösse und Stärke, indem jede der beiden Hauptstangen über 9 bayerische Zoll hoch und am Rosenstock im Durchmesser 2 Zoll dick war, sowie durch die feste Verwachsung mit den Knochen theilen des Kopfes.

Die allgemeine Forst- und Jagdzeitung von Dr. Heyer 1860 erwähnt Seite 36 einen plattköpfigen mindestens 4jährigen Rehbock, der am 13 Juli 1845 geschossen wurde. An der Stelle der Rosenstöcke befanden sich ähnlich wie bei plattköpfigen Ziegenböcken zwei unbedeutende Knochenerhöhungen, welche nicht durch die Haut gewachsen, sondern mit dieser ganz überzogen und durch längere, quastenartig nach Aussen herunterfallende Haare ausgezeichnet waren. Der Einsender glaubt, dass ein plattköpfiger Rehbock zu den grössten Seltenheiten gehört, zweifelt aber doch,

ob sich seine Voraussetzung als begründet oder als eine irrig erweisen werde. Da über den Befund des Kurzwildprets nichts gesagt wird, so ist zu vermuthen, dass das fragliche Thier in seiner Jugend von einem Hirten frevler Weise verschnitten worden und darum blattköpfig geblieben ist. Dergleichen Böcke sind gewöhnlich sehr gut bei Leibe und ich erinnere mich eines solchen in Mittelfranken in freier Wildbahn geschossenen Castraten, der 52. bayerische Pfunde wog.

Gehörnte Rehgaisen sind nicht sonderlich selten. 1866/67 wurden in der Nähe von Donaueschingen in wenigen Monaten nicht weniger als 4 derselben geschossen, 2 in den fürstlich fürstenberg'schen freien und 2 in Privatjagden. Die Ursache dieser interessanten Erscheinung ist noch immer unbekannt. Graf Mellin war der Ansicht, dass gewöhnlich nur bei zahmen jung aufgezogenen Gaisen der Ueberfluss an Nahrung in den Parken, also Saftüberfüllung und unbefriedigte Brunft grössere oder kleinere Gehörne hervorbringe. Einzelne Fälle scheinen das auch zu bestätigen. Mellin führt eine solche Gaise an, die noch nie gesetzt hatte, über dem rechten Auge einen kurzen dicken Spiess und neben demselben einen Augensprossen, über dem linken Auge eine kaum merkliche Erhöhung hatte. Dieses Gehörn war im 18. Monate, wo es Mellin sah, noch kolbig. Im Garten des Commerzienrathes Borsig in Berlin befand 1867 eine Rehgaise, die im December 1864 im Alter von beiläufig 7 Monaten in ein Gehege gebracht wurde, in welchem bereits 4 andere Rehe, 2 Böcke und 2 Gaisen, seit langer Zeit lebten, von denen sie sich aber in einer gewissen Furcht stets abgesondert hielt. Die beiden Böcke kümmerten sich auch nicht um sie. Einer derselben, inzwischen ausserordentlich boshaft geworden, durchbohrte nach einander den andern Bock und die beiden hochbeschlagenen Gaisen und war nun äusserst schonend und liebevoll gegen die junge Gais. Im Anfang Juni 1866 zeigte sich an der nunmehr 2jährigen Gais da, wo das Gehörn des Bockes erspriesst, eine Wulst, welche wochenlang unverändert still zu stehen schien; endlich erhob sie sich mehr und mehr bis zur unverkennbaren Entwicklung eines Spiesses. Das weitere Auswachsen schritt sehr langsam vorwärts. Nach dieser Erscheinung schwand bei Manchen, welche das Thier sahen, der Gedanke an eine Möglichkeit der Fortpflanzungsfähigkeit. Allein im Frühling 1867 liess die Gestalt der Gaise keinen

Zweifel über ihr Beschlagensein obwalten. Da der Bock gegen sie boshaft zu werden begann, wurde er schleunigst entfernt, am 15. Mai setzte die Gaise 2 Kitzchen, warf ungefähr 3 Wochen darnach den nur theilweise gefegten, $2\frac{3}{4}$ Zoll langen Spiess ab und 14 Tage darauf, also 5 Wochen nach dem Setzen, erschienen die unverkennbaren Zeichen eines neuen, sich sehr langsam entwickelnden Gehörns, das eine grössere Länge zu erreichen versprach, als das erste. Diese Rehgaise setzte also im zweiten Lebensjahre auf, war trotz des Gehörns ein vollkommenes Weib, brachte in Gefangenschaft sogar 2 Kitze, warf nach dem Setzen das Gehörn ab und setzte ein neues auf, ohne, nachdem sie Mutter geworden, zu der normalen ungehörnten Form des weiblichen Rehes zurück zu kehren. Die Fütterung in dem 103 Fuss langen und 70 Fuss breiten Gehege mit durchfliessendem stets frischen Wasser eines künstlichen Baches und 3 bedeckten Lagerstätten war äusserst zweckmässig, pro Tag und Stück $\frac{1}{2}$ Metze Gerstenschrot und so lange sie zu haben waren $\frac{1}{4}$ Metze Kartoffeln, im Winter Heu, das wenig berührt wurde, im Sommer ausser dem Gerstenschrot Grünfütter, Laub von Bäumen und Gesträuchen, vom Juli bis in den Herbst Akazienlaub, im Frühjahr etwas auf Rasenplätzen gestochener Löwenzahn, den Rehe und Hausziegen ausserordentlich lieben, und an der Futterstelle beständig vorhandenes Steinsalz. (Der zoologische Garten von Dr. Noll. Frankfurt a. M. 1868. S. 94). Der Oberförster Carl Forster zu Pienhofen bei Regensburg besass und bot in der allgemeinen Forst- und Jagdzeitung von Dr. Heyer 1869 S. 262 und in Dr. Franz Baur's Monatsschrift für das Forst- und Jagdwesen um den Preis von 10 Thalern zum Verkaufe ein Schmalreh aus, welches im Mai 1869 zwei Jahre alt wurde und auf der rechten Kopfseite ein Gehörn von $1\frac{1}{2}$ " Höhe und $\frac{1}{2}$ " Dicke aufgesetzt hatte. In der Brunftzeit 1868 war es immer sehr unruhig und liess häufig die Töne vernehmen, welche man zur Blatzzeit von den weiblichen Rehen vernimmt.

Diese Thatsachen könnten als Beweise für die Richtigkeit der Mellin'schen Ansicht betrachtet werden, wenn nicht bekannt wäre, dass die weitaus grösste Zahl der zu unserer Kenntniss gelangten Fälle dieser Abnormität an wild lebenden Rehgaissen constatirt wurde.

Andere vertraten die Meinung, dass sich Gehörne nur an Geltgaissen, alten unfruchtbar gewordenen Thieren, vorfinden;

allein auch diese Ansicht ist eine irrige, wie sich schon aus dem oben Angeführten unzweideutig ergibt und noch mit einer Menge von Fällen bewiesen werden könnte, wo gehörnte Gaisen geschossen oder gesehen wurden, die entweder beschlagen waren oder ein milchstrotzendes Gesäuge hatten, also gebrunftet oder gesetzt hatten oder aber von Kitzchen begleitet waren. Einige interessante Fälle älterer und neuester Zeit mögen als Nachweise dienen. Ein Bruder des Heinrich Wilhelm Döbel, Verfassers der weltberühmten Jägerpraktika (Leipzig 1746. Theil I. S. 27), schoss einst zu Güntersberg am Harz im Fürstenthum Anhalt-Bernburg eine alte Ricke, die ein Gehörn wie ein Spiessbock aufgesetzt hatte, oben her aber war es etwas dicker, als sonst das gewöhnliche Rehgehörn. Es war damals im Februar und das Gehörne noch mit rauhem Baste versehen und noch nicht völlig vereckt. Der berühmte Döbel selbst brach diese Ricke auf und fand in ihr 2 junge Rehe, die schon wohl proportionirt und wie eine welsche Nuss gross waren. Auch Wildungen erwähnt in seinem Neujahrgeschenk von 1794 Seite 2 einer 1792 erlegten alten Ricke, welche auf dem Kopfe mit 2 Spiessen geziert war und 2 Junge hatte, und einer ähnlichen 1767 erlegten. Am 20. Januar 1862 wurde in Hannover eine Rehgaise geschossen, welche auf der linken Seite des Kopfes eine etwa 2½" lange Stange (Spiess), auf der rechten Seite aber eine Rose mit einem ganz kurzen Knopfe darauf trug. Das Gehörn war noch ungefezt. Im Beisein der ganzen Jagdgesellschaft wurde die Gais, ein altes weibliches Reh, von einem Wundarzt I. Classe aufgebrochen, die Gebärmutter genau untersucht und darin 2 Embryone gefunden. (L. Dengler, Monatschrift für das Forst- und Jagdwesen 1862. S. 435). Am 26. Juli 1867 wurde im Thiergartener Forst in der Vorderröhn in Hessen ein vermeintlicher starker Bock mit schwachem Gehörne erobert. Es war aber eine aufgebrochen 34 Pfund wiegende Gaise mit milchstrotzendem Gesäuge, deren 2 bald in der Nähe der Schussstelle entdeckte Kälbchen häufig gesehen wurden und glücklich aufkamen. Das Gehörn, 2 Stangen von 3 bis 5 Centimeter Länge, war mit Bast überzogen, doch nicht mit der kurzen, wolligen, weichen Bekleidung gewöhnlicher ungefezter Rehgehörne, sondern mit gelben langen Oberhaaren, zwischen welchen sich sparsame Grundwolle befand. Jede Stange bestand aus einer Erhöhung des Stirnbeines, einer rosenartigen perlichten Anschwellung und einer kurzen stumpfen, die Stange andeutenden

Spitze. Das Gehörn schien nicht frisch aufgesetzt und nicht alljährlich gewechselt worden zu sein.

Wiederum Andere bringen diese Gehörne in Verbindung mit Verkümmerung und Deformität der Genitalien, eine Ansicht, deren Unhaltbarkeit gleichfalls durch die bisherigen Mittheilungen dargethan und an der nur so viel wahr ist, dass, wiewohl sehr selten, hie und da einmal ein Zwitterreh erlegt wird. So wurde am 19. Juni 1845 im Distrikte Gresserts, Abtheilung Ballei der k. Revier Gressersthof Forstamts Neustadt a. S. ein gehörntes Reh geschossen. Der Kopf war mehr der eines Bockes, während der Hals und der übrige Körperbau mehr dem einer Gajse gleichkam. Das Gehörn, von welchem die rechte Stange $7\frac{1}{2}$ und die linke 7 bayr. Zoll mass, war vollkommen vereckt, jedoch nicht gefegt, vielmehr mit langem, graubraunen Baste besetzt, unter welchem das Gefühl reichliche Perlenbildung erkennen liess. Jede Stange trug 4" über der Rose einen kleinen nach vorn gerichteten Nebenspross von 1" Länge. Eine Brunftruthe war nicht vorhanden, doch fand sich hart am Eingang des Feigenblatts, dem die Schürze beinahe ganz fehlte, an der Stelle, wo die Brunftruthe ihren Anfang nimmt, ein derartiger linsengrosser Ansatz, der einer Klitoris ähnlich sah. Scheide und Uterus waren ganz normal. Auch erklärte der beigezogene Anatom, ein Chirurg, nach vorgenommener genauer Obduktion, dass hier ein Trächtigkeit noch nie stattgefunden habe und bemerkte derselbe weiter, dass die linke Niere sich mitten auf dem Rückgrate liegend befand.

Die Schwere dieses Mannweibes betrug 34 bayr. Pfund. Das Gehörn wird in der Sammlung der Central- und Forstlehranstalt zu Aschaffenburg aufbewahrt.

Am 4. August 1865 schoss der Hofrath Weltzien, welcher bei Sr. Grossherzogl. Hoheit dem Markgrafen Max v. Baden auf Besuch in Salem war, einen Rehbock, sogenannten Sechser, der ohne Aufbruch 42 Pfund wog. Das ziemlich starke Gehörne war 7" hoch, die Rosen vollständig ausgebildet, gross und schön bis über die Mitte geperlt. Der Pinsel fehlte, dagegen öffnete sich die Harnröhre nach rückwärts durch ein Feuchtblatt, das in der äusseren Erscheinung dem einer Gajse vollständig glich und wie bei einer solchen am Spiegel hervorstand. Beim Aufbruch fand der Jäger das Kurzwildpret in der Grösse einer starken Haselnuss im Leibe verwachsen und ausser der Wasserblase eine andere einem kleinen Apfel an Grösse gleichende Blase mit kle-

briger Substanz gefüllt, welche er später zu untersuchen beabsichtigte und zu dem Zwecke neben sich hinlegte, die aber leider von seinem Dachshunde, welcher dem Aufbruche beigeschlichen war, gefressen wurde. Der erfahrene Jäger, welcher das Reh aufbrach, behauptete aus der Beschaffenheit der hinteren Theile dieses Hermaphroditen schliessen zu dürfen, dass es öfter beschlagen worden war. (Dengler, Monatschrift für das Forst- und Jagdwesen. 1865. S. 355).

Nebenbei sei hier die Bemerkung verstatet, dass im Dezember 1826 auf der Revier Wildbad im Kronwald Wanne ein 40 Pfund schweres, besonders feistes Zwitterreh geschossen wurde, an welchem bei genauester Untersuchung kein Zeichen entdeckt werden konnte, dass es je ein Geweih aufgesetzt hatte. Der Pinsel nebst dem Harngang fand sich ganz in der Ordnung, wie bei jedem andern Bock, jedoch das Kurzwildpret und die Brunfruthe fehlten ganz. Beim Aufbruche fand sich ein Tragsack, wie bei einer Gaise, nur mit dem Unterschiede, dass die Mündung des Sacks sich 1" von dem Weidloch entfernt in den Darmkanal und nicht in das Feigenblatt, welches ganz fehlte, verlor (Dengler, Monatschrift für das Forst- und Jagdwesen. 1865. S. 110).

Anmerkung. Riedinger hat die Abbildung einer 1689 im grällich Pappenheimschen geschossenen ganz sonderbar gehörnten Rehgaie geliefert. Nach v. Kobell wurde eine solche 1833 auf der Revier Hofolding Forstamts München erlegt. Ich sah eine bei Portenberg Reviere Kloster Sulz geschossene, die ein Gabelgeweih auf hatte, und in der leuchtenberg'schen Sammlung zu Eichstädt den Kopf einer in den dortigen Forsten 1845 eingegangenen Rehgaie mit schwachem Gehörn (Stummeln). Auf der Freiherrlich v. Pöllnitz'schen Revier Frankenberg wurde am 17. Juli 1863 eine Altgaie mit vollkommen veretektem und geperlten Sechsergehörn und 1871 in der Gegend von Windsheim eine solche mit kurzen bebasteten Gehörnstummeln erlegt. Die Sammlung der Central-Forstlehranstalt in Aschaffenburg besitzt 3 hieher gehörige Präparate: 1) einen Schädel von einer ganz alten Rehgaie, deren Backenzähne ganz abgeschliffen und zum Theil ausgefallen waren, mit kleinen abgerundeten, rauhen Hervorragungen auf dem Stirnbein, von denen die der rechten Seite fast einen Zoll hoch und oben etwas verkrüppelt, die der linken kürzer und ganz abgerundet ist; es erscheinen diese Hervorragungen wie Gehörntwickelungen auf einem sehr kurzen Rosenstock. 2) einen Schä-

1872. 11

del von einer jungen Rehgais, deren Backenzähne noch gar nicht abgeschliffen sind, mit deutlichen kurzen am Ende gewölbten Stirnzapfen. 3) eine ausgestopfte Rehgais, welche am 19. Juni 1858 im Revier Frammersbach im Spessart geschossen wurde. Dieselbe ist klein, trägt noch theilweise das Winterhaar und hat auf der linken Seite eine mit langem, bräunlichgrauen Baste versehene Stange von $5\frac{1}{2}$ Zoll Länge, welche nahe am Grunde einen nach hinten gerichteten Nebenspross von 4" Länge trägt. Ausserdem besitzt die Sammlung noch die Abbildung des Kopfes von einer in der Nähe von München am 8. August 1835 geschossenen Rehgais mit einem mit langem, krausen Baste besetzten Gehörn, dessen Hauptstangen etwa 9" lang sind und von denen jede etwa $1\frac{1}{3}$ " über dem Rosenstock nach vorn einen 5" langen Nebenspross trägt (Dr. Döbner, Handbuch der Zoologie Bd. I. S. 143).

Sogar jene schwammigen Bildungen, die wir als Perücken-Gehörne oder Bischofsmützen bei den Rehböcken öfters antreffen, wurden schon mehrmals an gehörnten Rehgaisen beobachtet. Im Stuttgarter Naturalienkabinet steht ein Perücken-Gewicht einer alten Riecke (Dr. Noll, Zoologischer Garten. Frankfurt a. M. 1869 S. 199) und Wildungen bildet im Taschenbuch für Forst- und Jagdfreunde für das Jahr 1801 ein unförmliches Gewächs von einem für einen Rehbock gehaltenen Schmalreh ab, welches im Reussischen am 5. August 1794 erlegt wurde. Es steht diese nur auf einer Seite vorhandene Wucherung auf einem kurzen Stirnzapfen, den sie wie der runde Hut eines Schwammes (*Agaricus*) hoch überwölbt. An der Oberfläche ist dieselbe schrundig aufgerissen und gepert.

Deformitäten und Missgeburten sind bei Rehen nur sehr selten wahrnehmbar. Von einem Bocke welcher an der Klauenseuche litt, sah ich die 4 Läufe, an denen die Schalen wie Schlittenkufen fast einen Schuh lang waren. Landau erwähnt in seinen Beiträgen zur Geschichte der Jagd und der Falknerei in Deutschland S. 267 einer 1762 gefundenen im Museum zu Kassel aufbewahrten Missgeburt eines Rehes, einer wunderlichen Verschmelzung zweier Kälbchen mit 2 Ohren, 4 Augen, 2 Mäulern, 2 Vorder- und 4 Hinterläufen. Unsere Vereinssammlung besitzt eine bei Waldmünchen gefundene, kaum 10 Zoll hohe einköpfige Zwillingmissgeburt eines Rehes. Dieselbe ist am Kopfe, der Brust und den Vorderläufen ganz regelmässig gebildet, der Hinterleib trennt sich in 2 vollständige mit je zwei Hinterläufen versehene Körper,

aus deren Rückenverbindung zwei mit einander verwachsene Läufe herausragen (Korrespondenz-Blatt 1849. S. 33.).

Zur Brunftzeit ist der Bock oftmals sehr kampflustig und setzt bei diesen Kämpfen seine Sicherheit und das Leben auf das Spiel. Einmal traf v. Kobell zwei kämpfende Böcke, die sich über einen kleinen Graben beständig herüber und hinüber stiessen. Er nahm den stärkeren auf's Korn und dieser stürzte im Schnall vor seinem Gegner nieder. Dessenungeachtet rannte dieser nicht weg, sondern setzte sich nach einem Sprung sogleich wieder in die Kampfstellung und betrachtete noch einmal den Verendenden, ehe er flüchtig ging (a. a. O. Seite 266). In der allgemeinen Forst- und Jagdzeitung 1865 S. 475 berichtete der Fürst zu Hohenlohe-Waldenburg, dass er auf einer Pirschfahrt mit seiner Gemalin am 31. Juli 1865 Abends gegen $\frac{1}{8}$ Uhr im Thale zwischen dem Vogelgesang und dem Friedrichsberg im Revier Waldenburg 2 ziemlich gleich starke Sechserböcke traf, welche zusammen kämpften und sich so wenig stören liessen, dass der Fürst auf freier Wiese bis auf 50 Schritte an die Kämpfenden heranzufahren und dem interessanten Schauspiel zusehen konnte. Endlich rissen sie nach Rechts und Links aus, während aber der Fürst dem etwas stärkeren Bocke links vom Wagen nachsah, näherte sich der andere wieder auf der rechten Seite und blieb gerade vor den Pferden auf etwa 60 Schritte auf einen Augenblick stehen, während dessen er aus der einfachen Minié-Büchse des Fürsten eine Kugel erhielt und dann nicht weit vom Anschusse auf der Wiese umwarf. Als der Bock auf den Pirschwagen geladen und die Rückfahrt angetreten werden wollte, bemerkte der Fürst zu seinem grossen Erstaunen den andern Bock bereits wieder mit 2 Gaisen auf die Wiese herausziehen, sah den 3 Rehen hinter einem Busche knieend eine Zeit lang zu, versuchte vergeblich sie durch Blatten näher zu locken und entschloss sich endlich zu dem Versuche, auch den zweiten Bock anzufahren. Glückliche kam auch der fürstliche Jäger auf der freien Wiese schussmässig an den Bock heran und schoss auch diesen bei dem Hineinziehen in den Wald Knall und Fall nieder. Der zweite Bock war stärker am Gehörn und wog aufgebrochen 35 Pfund, der andere 37 Pfund.

Diese Kämpfe werden öfters mit solcher Wuth geführt, dass sich die Nebenbuhler verkämpfen, nämlich mit ihren Gehörnen

so in einander verfangen, dass sie sich nicht mehr trennen können und elend zu Grunde gehen müssen. Am 4. December 1862 wurden in dem städtischen Gebirgsgehege von Güns (Ungarn) die gut erhaltenen Schädel zweier mit den Gehörnen verfangener Böcke gefunden. Die Stangen der beiden Kämpfer waren so steif und fest eingekellt, dass selbe zu bewegen oder aus einander zu trennen ohne Werkzeug keiner menschlichen Gewalt gelingen würde (Tschudi). Auch in Wildungens Taschenbuch für Forst- und Jagdkunde für das Jahr 1801 sind Seite VII kurz beschrieben und auf dem Umschlage abgebildet die Gehörne zweier Rehböcke der Erbacher Sammlung, die im Kampfe so gewaltsam zusammen gestossen wurden, dass sogar die Perlen an den Stangen sich über einander gesprengt zeigten.

G. F. Dietrich aus dem Winkell sagt in seinem Handbuche, dass ihm bei den ziemlich hartnäckigen Kämpfen der Rehböcke zur Brunftzeit noch kein Beispiel merklicher Verletzung als Folge derselben vorgekommen sei. Wildungen dagegen erhielt im April 1792 einen starken Rehbock, den ein anderer todt gestossen hatte. Hinzu eilende Hirten bemühten sich vergebens, die wüthend erbitterten Kämpfer aus einander zu bringen.

In der Brunftzeit 1844 hatten sich auf dem gräflich und freiherrlich v. Egloffsteinschen Jagdrevier Kunreuth bei Forchheim in Oberfranken 2 Rehböcke mit einer beispiellosen Aufregung bekämpft. Der stärkere, ein Sechser, hatte sein Gehörn bis auf den Rosenstock in die Weiche des andern, eines Spiessbocks, gestossen und sich von demselben nicht mehr losmachen können. Bauersleute fanden beide, den ersteren lebend ohne die geringste Verletzung mit dem Geweihe an dem verendeten Spiessbock hängend, und lieferten sie in diesem Zustande, nachdem sie zuvor dem lebenden Bocke die Läufe gebunden hatten, an das egloffsteinsche Amt Kunreuth. In der Brunftzeit 1866 schoss der kön. Forstwart Blöchl von Niederfarnbach bei Pfaffenhausen in dortiger Jagd einen Kapitalbock, welcher kurz zuvor einen Gabelbock im Kampfe um ein Schmalreh getödtet hatte. Die Verwundungen waren derart, dass sich die von den Hinterläufen abgelöste Decke des todtten um das Geweih des lebenden Bockes gewickelt hatte und ein Entkommen unmöglich war.

Im April 1861 wurden auf der Revier Burgwenden in Thüringen 2 starke Rehböcke verendet gefunden, an denen viele Spuren und Verletzungen sichtbar waren, welche deutlich bekundeten,

dass sie einen heftigen Kampf bestanden hatten und dabei gefallen waren. Der zuerst gefundene Bock, wahrscheinlich der stärkste auf der Revier, wurde durch seinen Gegner dadurch im Kampfe überwunden, dass ihn dieser in der Seite fassen konnte und ihm hier mit der Stange einen Stich beibrachte, welcher bis in die eine Niere gedrungen war. Der auf diese Weise so schwer Verwundete mochte allem Anscheine noch mehrere Tage zugebracht haben, ehe er verendete. Der andere, auch ein sehr starker Bock, wurde jedoch durch seinen Gegner dadurch auf der Stelle getödtet, dass die Spitze der einen Stange, nachdem sie das Licht (Auge) getroffen und ausgestossen hatte, durch die dortige Höhlung tief in den Schädel eingedrungen war. An beiden Böcken, welche sehr gut an Wildprett waren und die prächtige Gehörne hatten, fand man viele Verletzungen an Rissen und Schrammen auf der Haut als unverkennbare Spuren eines langen hartnäckigen Kampfes. (Dr. Hcyer, allgemeine Forst- und Jagdzeitung 1861 S. 326.)

Am 8. Juni 1863 wurde in den zu dem fürstlich Hohenlohe'schen Jagdschlosse Thierberg gehörigen Waldungen ein Rehbock, geringer Sechser, frisch verendet gefunden. Bei dem Zerlegen zeigte sich auf der linken Seite des Kopfes nicht weit vom äusseren Augenwinkel entfernt das Ende eines Rehgewichts. Dasselbe war $5\frac{3}{4}$ Centimeter lang abgebrochen und in seiner ganzen Länge in das Gehirn eingedrungen, so dass es von aussen kaum sichtbar war. Das Ende hatte an der stärksten Stelle einen Durchmesser von einem Centimeter, war aber von hier bis auf die Hälfte abgesplittert; die Spitze war etwas abgebrochen. Der Bock war also geforkelt, in dieser Jahreszeit ein seltener Fall. Der Stoss an den Kopf hatte natürlich das augenblickliche Verenden zur Folge gehabt. Wie heftig aber der vorausgegangene Kampf war, geht daraus hervor, dass sich ausserdem 9 Verletzungen vorfanden, wovon eine am linken Schlegel eine Länge von 8 Centimeter und eine Tiefe von 4 Centim. hatte und drei bis in die Brust- und Bauchhöhle eindringen. (L. Dengler, Monatsschrift für das Forst- und Jagdwesen. 1863. S. 400.)

Höchst merkwürdig ist die von dem Herrn v. Roehow in den Schriften der Berlin'schen Gesellschaft naturforschender Freunde Band II S. 400 erzählte Geschichte. Ein Spiessbock hatte mit einem anderen stärkeren Bock im Kampfe einen seiner Spiesse dem Gegner über dem rechten Auge durch die Hirnschale gestossen. Der Spiess war tief unter der Rose abgebrochen und in des Ge-

stossenen Kopf so bewundernswürdig eingeheilt, dass als dieser im nächsten September geschossen wurde, er sich trefflich wohl befand. Dessen skeletirter Kopf war eine der vorzüglichsten Merkwürdigkeiten in der auserlesenen Sammlung seltener Hirschgeweihe und Rehbocksgehörne des Domdechanten v. Spiegel zu Halberstadt. (Wildungen, Neujahrgeschenk für Forst- und Jagdliebhaber auf das Jahr 1797. S. 34.)

Ich gestehe, dass in mir, so oft mir auch die vorstehenden Zeilen zu Gesichte kamen, starke Zweifel aufstiegen, bis ein ganz ähnliches Rehgewicht in meinen Besitz kam, bei dem sich die sämtlichen näheren Umstände des von Rochow berichteten Falles wiederholen. Im September 1866 schoss der Oekonom Herr Friedrich Bühler zu Markt Bechhofen in Mittelfranken auf dem Gemeindegelände Röttenbach in der Haide einen Gabelbock, dem zur Brunftzeit ein Spiessbock im Kampfe einen seiner Spiesse zwischen den beiden 1 Centim. 5 Mill. aus einander stehenden Rosen durch den Schädel in die Gehirnhöhle gestossen hatte. Das durch die Wucht des Stosses quer abgesprengte, 5 Cent. 6 Mill. lange Bruchstück des Spiesses blieb im Schädel des Verwundeten zurück, drang mit der Spitze schräg nach Rechts sich wendend tief in die Gehirnhöhle ein und stand mit dem Bruchende 17 Mill. hoch aus dem Schädel und noch wohl sichtbar über die Behaarung heraus. Die innere Hirnhaut (dura mater) war nicht durchbohrt, sondern mit dem fremden Körper in die unverletzte Gehirnmasse hinein gedrückt. Physiologisch merkwürdig bleibt es, dass der permanente mechanische Reiz und der Druck auf das Gehirn das Seelenleben dieses Bockes nicht gestört hat. Derselbe kam bei dem Treiben hinter 3 Gaisen in voller Flucht gegen die Schützenlinie, war auch gut bei Leibe; denn er wog aufgebrochen 30 Pfund, ein in dortiger Gegend für einen Gabelbock respektables Gewicht.

Die Brunftzeit findet der Regel nach, darüber kann nicht mehr gestritten werden, zu Ende des Juli und im August statt, doch hat man Ausnahmen von dieser Regel schon so oft beobachtet, dass auch der Satz nicht bestritten werden kann, dass die Rehböcke, oder (drücken wir uns vorsichtiger aus) einzelne Rehböcke zu jeder Zeit fortpflanzungsfähig sind. Diezel führt in seinen Erfahrungen auf dem Gebiete der Niederjagd (2. Aufl. 2. Abthlg. S. 336) an, dass bei Zillbach am 26 März 1814 ein Rehkalb beobachtet wurde, das seiner Färbung und Grösse nach älter als 4 Wochen war und zur gewöhnlichen Setzzeit der Rehe

sich zum ersten Male und im August schon zum zweiten Male verfärbt hatte. Auch Graf Sponeck berichtet einen Fall, wo im August eine Ricke gefunden wurde, die während des Setzens zweier vollkommen ausgewachsener Kälber verendet war. In Heyers allgemeiner Forst- und Jagdzeitung 1864 S. 149 veröffentlicht Forstkandidat Contzen zu Braunau im Fürstenthum Waldeck, dass er am 18. August 1863 ein angeschossenes, ganz kurz zuvor verendetes Reh fand, bei dessen Aufbruch 2 wohlgestaltete Kitzchen entwickelt wurden. Im Gesänge war noch keine Spur von eingetretener Milch und würde die Zeit des Setzens erst nach einigen Wochen eingetreten sein. Das Reh hatte demnach mitten im Winter, in dem viel angefochtenen December, gebrunftet. Mellins, des bekannten Vertheidigers der Augustbrunft, Behauptung, dass so lange das Gehörn nicht völlig ausgebildet und gefegt sei, keine überflüssigen Säfte vorhanden seien, die den Samengefässen zufließen könnten, dass der Rehbock somit, so lange er mit dem Aufsetzen des Gehörns beschäftigt ist, zu einem fruchtbringenden Beschlag ganz untüchtig ist, muss unwidersprechlichen Thatsachen gegenüber doch wohl darauf beschränkt werden, dass der Bock zu jeder Zeit, wenn er ein conceptionsfähiges weibliches Thier vorfindet, den Beschlag mit Erfolg auszuüben im Stande ist. In Thiergärten, wo die Aesung nicht so reichlich und abwechselnd sein kann, als im Freien, das räumt Mellin selbst ein, beginnt die Brunft gewöhnlich erst zu Ende des August und dauert bis in den September. Schmalgaisen brunften auch im Freien später als alte, Geltgaisen immer zuerst, weshalb der Zeitrahmen für das Setzen sich ohnehin auf die Monate April bis Juni ausdehnt. Auch fand Mellin selbst ein im September gesetztes Kitzchen, dessen Mutter seinem Zugeständnisse nach im December zuvor gebrunftet haben musste. Die Gaisen begünstigen nach Wildungen (Neujahresgeschenk 1797 S. 1017) im Gegensatz zu Roth- und Damwild nicht immer den stärksten Bock, ziehen einen geringeren vor und weisen den stärkeren ab. Wenn diess alten Böcken auch im Freien widerfährt, so ist es begreiflich, dass die abgewiesenen Liebhaber sich an die Schmalgaisen wenden und bisweilen auch ausser der gewöhnlichen Zeit beschlagen, wodurch das Märchen von der doppelten Brunft entstanden ist. Auch erschöpft sich der Bock während der Brunft nicht so sehr als der Hirsch und ist vorzüglich bei reichlicher Aesung und Mast auch im Herbst wieder zum Beschlag bereit, wenn alte

Gaisen, die spät gesetzt haben, oder Schmalgaisen ihn dazu auffordern. Auf diese Weise lassen sich dann die Wahrnehmungen des Beschlagens einzelner Böcke im November und Dezember befriedigend genug erklären, doch sind erfahrungsmässig solche Bemerkungen im Spätherbst nur selten. So weit Wildungen, dessen Erklärung der Winterbrunft mir heut noch das Beste zu sein scheint, was zur Erklärung dieser nicht abzuläugnenden Thatsache beigebracht worden ist. Mein Freund der kön. Förster Heinrich Gerstner traf im Jahre 1843 am 28. December auf der Revier Fischbach in der Abtheilung Hutberg im Nürnberger Reichswalde einen Rehbock, der ein starkes Reh hitzig jagte, nach 10 Minuten die willig sich hingebende Gais bedeckte und vor den Augen meines Freundes, eines durchaus zuverlässigen Mannes, den Beschlag vornahm. Am 4. December 1860 sah E. bei einem Treibjagen auf Rehe und Hasen, dass ein Schmalreh von einem Bocke in einer Weise verfolgt wurde, wie diess in der normalen Brunftzeit im August zu geschehen pflegt, wobei der Bock, der bereits abgeworfen hatte, jenen mäckernden Ton hören liess, den man zur Brunftzeit öfters von ihm vernimmt. Das Schmalreh schien etwas ermattet und musste schon längere Zeit von dem Bock getrieben worden sein. Auffallend war es, dass das Reh wie hilfesuchend wieder gegen die Treiber flüchtete, aber durch den starken Lärm eingeschüchtert wiederholt an Herrn E. vorbeikam, fortwährend in obiger Weise von dem Bock getrieben, der die ihm geltende Jagd gar nicht zu beachten schien. E. hatte die Absicht, den Bock zu schiessen, konnte sie aber nicht ausführen, da der Aufdringliche stets so nahe an dem Schmalreh war, dass befürchtet werden musste, es möchte das Schmalreh mitgetroffen werden (L. Dengler, Monatschrift für das Forst- und Jagdwesen. 1861. S. 25).

Am 27. März 1859 wurden in der Gegend von Schweinfurt in meines Gevatters, des Jagdschriftstellers Diezel Jagdbezirk, dem Capitelswalde bei Schwebheim, 2 Kitzchen, 1865 von dem kön. Forstgehilfen Nörr auf der Revier Kloster Sulz in Mittelfranken in den letzten Tagen des Oktobers ein etwa 8 Tage altes Kitzchen und von demselben Beobachter am 8. November 1867 auf der Revier Lellenfeld Forstamts Gunzenhausen ein beiläufig 14 Tage altes Kitzchen in Begleitung des Mutterrehes gesehen. Am 28. Januar 1869 fand der fürstlich Thurn und Taxis'sche Revierförster Heyder zu Pillnach auf der Revier gleiches Namens eine eingegangene Rehgaie, die schon einige Zeit gelegen sein musste,

weil die Haare der Oberseite des gefrorenen Cadavers schon beim Berühren ausgingen. Bei der Oeffnung — man hatte Wildfrevel vermuthet — fand man 2 vollkommen ausgebildete Kitzchen, deren Setzreife an allen Körpertheilen ersichtlich war, wiewohl sie schon vor dem Verenden der Mutter abgestorben zu sein schienen (Dr. Heyer, allgemeine Forst- und Jagdzeitung 1869. S. 264).

Diese Beispiele von Früh- und Spätbrunft berechtigen zu dem Schlusse, dass abgesehen von den schon von Wildungen angeführten Gründen, die hiemit nicht angefochten werden wollen, einzelne Kitzchen in Folge frühzeitigen Verlustes ihrer Mütter, der Entbehrung der mütterlichen Führung und Milch zur Zeit der grössten Hilfsbedürftigkeit, dann in Folge schlechter Nahrung, nasser und kalter Frühjahrswitterung längere Zeit schwächlich oder kränklich im Wachsthum zurückbleiben, erst spät erstarken, in die Pubertät eintreten und brunftig werden. Solche Umstände dürften die berichteten Fälle von Spätbrunft leicht erklären. Gaisen, die schon einmal gesetzt haben, können ja wohl durch einen Schuss, durch ausgestandene grosse Noth während eines harten Winters, durch ein hiedurch erworbenes inneres Leiden oder durch irgend einen andern äusserlichen oder innerlichen Anlass während einer Brunftperiode kränkeln und zur Fortpflanzung untüchtig sein, sich alsdann unter sehr günstigen Witterungs- und Nahrungsverhältnissen so gut erholen, dass sie nach einjährigem Ausruhen der Funktionen des weiblichen Organismus (Geltseyn) aussergewöhnlich frühe in die Brunft treten. Vom Bocke wird entweder angenommen werden müssen, dass ein jeder zu jeder Jahreszeit fähig ist, einen fruchtbringenden Beschlag vorzunehmen, oder — was mir wahrscheinlicher ist — dass es unter denselben Verhältnissen, welche die rechtzeitige geschlechtliche Vollentwicklung mancher Gaisen verzögert, immer auch Böcke gibt, welche später, als andere von Jugend auf gesunde und unter günstigen Verhältnissen kräftig herangewachsene Genossen zur Fortpflanzungsfähigkeit gelangen.

Das Reh setzt ein oder 2, manchmal auch 3, sogar 4 und 5 Kälbchen. Winckell führt ein Beispiel an, wo von einer Ricke 3 Jahre nach einander 3 Kitzchen gesetzt wurden. Auf der Jagd des Herzogs Heinrich von Württemberg zu Altheim bei Ulm wurde am 25. Mai 1825 eine Rehgaie geschossen, welche vier ausgetragene Kitzböcke im Leibe hatte (Sylvan 1825/26 S. 139). Auch Diezel (a. a. O. Abtheilung 2. S. 346) erwähnt einer anfangs April 1813 erlegten Rehgaie, welche mit 4 ganz ausgebil-

deten schon völlig behaarten und volles Leben zeigenden Kitzen tragend war. In den Jagdmerkwürdigkeiten des Grafen v. Sponneck wird sogar erzählt, dass eine Riecke mit 5 Kälbchen beschlagen gewesen sei.

Die Lebensweise der *Physa hypnorum* L.

Die Lebensweise der *Physa hypnorum* L. hat gegenüber den andern Schnecken ihrer Familie manche Eigenthümlichkeiten. Die Thiere besitzen nämlich eine grosse Fertigkeit im Auf- und Untertauchen, wie ich sie noch von keiner andern Species beobachtet habe. Wenn man nämlich das von ihnen bewohnte Wasser bewegt, so tauchen die am Boden oder an Pflanzen sitzenden Thiere mit grosser Schnelligkeit an die Oberfläche des Wassers, halten sich einige Minuten dort, und tauchen dann ebenso schnell wieder unter. Auch ohne Bewegung des Wassers tauchen die Thiere einzeln an die Wasseroberfläche. Diese Eigenthümlichkeit lässt sich sehr gut zum Fange derselben benutzen, weil es nur nöthig ist, mit einem Stocke das Wasser zu bewegen, um die Thiere an der Wasseroberfläche erscheinen zu machen. Die andere Species des Genus *Physa fontinalis* besitzt diese Eigenschaft nicht, dagegen hat sie mit *Physa hypnorum* „das Schlenkern des Gehäuses“ gemein. Die beim Kriechen ziemlich weit aus dem Gehäuse vorgestreckten Thiere, bewegen dieses nämlich öfter mit grosser Heftigkeit nach rechts und links, so dass das Gehäuse einen vollen Halbkreis beschreibt. Diese Bewegung sieht aus, als ob die Lage des Gehäuses dem Thiere unbequem wäre, und es selbe sich durch das Schlenkern bequemer richten wollte. Auch Trockenheit scheint auf *Physa hypnorum* wenig nachtheiligen Einfluss zu üben. Es steht mir in dieser Hinsicht zwar nur eine, auf ein von dieser Species bewohntes Lokal gestützte Beobachtung zu Gebote, doch glaube ich ziemlich sicher zu sein, möchte aber doch zu ähnlichen Beobachtungen anregen. Der von *Physa hypnorum* bewohnte Ort ist ein häufig austrocknender Graben, der nur noch *Lymnaea truncatula*, eine die Trockenheit sehr gut vertragende Schnecke enthält. Ich habe mich oft vergeblich bemüht, in dem längere Zeit trocken gelegenen und frisch mit Wasser gefüllten Graben *Physa hypnorum* zu finden und glaubte selbe mehrmals ausgerottet. Immer aber fand ich zu meinem grossen Erstaunen wieder lebende Thiere, wenn der Graben